

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– Mai 2024 –

Werbick, Jürgen: Christentum – kann das weg? Glauben in Zeiten der Kirchen-Erschöpfung. – Ostfildern: Matthias Grünewald 2023. 235 S., geb. € 28,00 ISBN: 978-3-7867-3329-4

Um es gleich vorwegzusagen: Der ziemlich platt und anbiedernd wirkende Titel sollte von der Lektüre des Buches nicht abhalten. Die Ausführungen des Vf.s bewegen sich auf einem hohen Reflexionsniveau, seine Argumentation ist differenziert und klug abwägend. Die zentrale Frage, der er dabei nachgeht, lautet: Wo liegen Ressourcen, die es in Zeiten einer beispiellosen Kirchendämmerung und Kirchen-Erschöpfung möglich erscheinen lassen, den christlichen Glauben wieder bzw. neu zu erschließen, sich zu vergewissern, was dieser Glaube und die in ihm erfolgende Beziehung zu Gott für den Menschen bedeuten. „Die römisch-katholische Kirche steht vor der für sie ungewohnten, aber nicht länger zu umgehenden Aufgabe, die Glaubensüberlieferung *schöpferisch* aufzunehmen und fortzuführen.“ (43)

In insgesamt zehn Kap.n werden daher einerseits Gründe für die tiefreichende Krise der Kirche und des Glaubens erörtert sowie andererseits Themen und Praxisfelder in den Blick genommen, die für die Zukunft des Glaubens elementar erscheinen, etwa die Praxis des Gebets, die Feier der Eucharistie oder eine den Tod miteinbeziehende Hoffnungsperspektive. Dabei grenzt der Vf. sich einerseits entschieden gegenüber traditionalistischen Positionen ab, die die Zukunft des Christentums durch eine möglichst unverfälschte Weitergabe des Alten, Überlieferten sichern wollen, weil sie darin das Wesentliche, das die Identität des Christlichen Konstituierende sehen. Andererseits wendet er sich ebenso entschieden gegen „Neuerfindungen“ des Christlichen, d. h. Auffassungen, die die überlieferte Glaubenslehre hinter sich lassen wollen, weil sie diese für sowohl theol. wie auch spirituell erschöpft halten. Paradigmatisch werden in dieser Hinsicht Hubertus Halbfas' und Willigis Jägers Positionen kritisch beleuchtet. Im Unterschied dazu zielt der Vf. auf eine Neuaneignung des christlichen Glaubens. Das meint mehr als eine bloße Übersetzung des Althergebrachten in eine neue Sprache und ein heutiges Denken. Es geht vielmehr um eine existentielle Relevanz im Kontext heutiger Lebenswirklichkeit. „Jedes Verstehen der Quellen und Zeugnisse sagt *neu*, was es als den Glaubenssinn des damals Bezeugten verstanden hat“ (135). Dabei ist der Vf. sich im Klaren darüber, dass jede dieser Neuaneignungen auch ihre blinden Flecken haben oder auch das Überlieferte verfehlen oder verfälschen kann. Genauso wenig wie die traditionellen Glaubenszeugnisse darf daher eine von ihnen verabsolutiert werden. Sie alle müssen sich vielmehr offen halten für kritische Einwände und Korrekturen. Diese Konzeption eines zukunftsfähigen Glaubens und der Glaubensweitergabe erfordert tiefreichende ekklesiologische Konsequenzen. Die Sozialgestalt der Kirche kann nicht unverändert bleiben, weil sie in ihrer bestehenden Gestalt das Evangelium nicht mehr in einer

gewinnenden und glaubwürdigen Weise zu verkünden und zu bezeugen vermag. Die Kirche kann und darf sich dann nicht mehr als die alleinige Besitzerin einer vollständigen und unveränderlich feststehenden Wahrheit verstehen, die alle Menschen anzunehmen haben. Und infolgedessen wird es auch obsolet, wenn diese Wahrheit in der Kirche selbst von einer klerikalen Elite formuliert, „verwaltet“ und durchgesetzt werden soll. Demgegenüber fordert der Vf. ein, dass die Kirche sich neu und unvoreingenommen in der Spur Jesu auf die Suche nach Gott und seiner Wahrheit macht, in der konkreten Lebenswirklichkeit hier und heute, im Alltag der Menschen mit ihren Fragen und Hoffnungen, ihren Ängsten und Träumen. „Gott nicht als Lebens-(Hintergrunds-) Versicherung, sondern als Lebens-Herausforderung in die Wirklichkeit hineinzuhoffen, hineinzuglauben, hineinzuleben, die in Jesu Verkündigung Gottesherrschaft heißt, das wäre jesuanisch geglaubt“ (76). Die Aufgabe der Kirche besteht dann darin, diesen Prozess zu begleiten, ihn immer wieder anzustoßen, wo er zu erlahmen droht, ihn im Licht der Zusagen und Verheißungen Gottes zu verstehen sowie die nach der Wahrheit Gottes Suchenden zusammenzuführen. Das ist nur denkbar und möglich, wenn theol. davon ausgegangen werden kann, dass alle Menschen dazu berufen sind, an dieser immer wieder neuen Suche nach Gott und seiner Wahrheit teilzuhaben. Die Kirche ist dann der Raum, in dem sich dieses Teilhaben-Dürfen vollzieht und in dem die unterschiedlichen Ausprägungen dieser Teilhabe miteinander in Beziehung gesetzt werden. Das wiederum setzt voraus, dass die Kirche lernt und bereit wird, sich von Gott und seinem unvorhersehbaren Kommen in die Wirklichkeit der Welt hinein selbst relativieren zu lassen, und d. h. eben v. a., sich selbst immer wieder neu auf Gott hin ausrichten zu lassen und sich dabei auch selbst immer wieder zu überschreiten. „Das Zeugnis einer vernünftig-selbstbewussten, weil Gott-bewussten Selbst-Relativierung wäre die Bringschuld der christlichen Kirche in der Moderne, für die Moderne.“ (221)

All dies ist nichts grundstürzend Neues. Vieles, was das Buch an Analysen, Überlegungen und Forderungen präsentiert, war schon häufig zu hören oder zu lesen. Das Besondere dieses Buches besteht darin, dass der Vf. die Frage nach einer zukunftsfähigen Gestalt der Kirche und ihrer Glaubwürdigkeit ganz konsequent verknüpft mit der Frage nach der Zukunftsfähigkeit des christlichen Glaubens selbst. Das macht das Buch wertvoll. Seine (manchmal etwas weitschweifigen) Ausführungen führen wirklich in die Tiefe; zu den Wurzeln der Probleme. Seine gründliche Lektüre ist deshalb nicht zuletzt denjenigen in Kirche und Theol. zu empfehlen, die sich gerne mit oberflächlicheren Analysen und Rezepten begnügen.

Wenn abschließend zwei Rückfragen geäußert werden, wollen diese weniger als Kritik an den Thesen und Überlegungen des Vf.s verstanden werden, sondern als Anregung zu Reflexionen, die das in diesem Buch Dargelegte weiterführen. Zum einen ist zu fragen, ob eine eingehendere Klärung des Zusammenhangs zwischen modernen Säkularisierungsprozessen und einem immer weiter um sich greifenden Glaubensschwund nicht unerlässlich bleibt. Der Vf. weiß natürlich, dass der Rückgang des Glaubens seine Ursache nicht allein in der desaströsen Kirchenkrise hat. Es erscheint dann aber doch höchst unbefriedigend, wenn „die um sich greifende Gottes-Fremdheit“ als „bedrängend unerklärlich“ bzw. als „Heimsuchung“ angesehen wird (224). Zum zweiten stellt sich die Frage, ob der Bedeutungsverlust und Niedergang der Kirche nicht auch verstanden werden müssen im Zusammenhang mit dem durch die Säkularisierung vorangetriebenen Verlust ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Legitimations- und Herrschaftsfunktion, die die Kirche seit der konstantinischen Wende übernommen und dann über eine sehr lange Zeit hin erfüllt hat. Aus dieser Perspektive

betrachtet ließe sich der Bedeutungsverlust der Kirche auch als Befreiung von unsachgemäßen Verzweckungen des Evangeliums und somit in einem durchaus auch positiven Sinne interpretieren.

Über den Autor:

Markus Knapp, Dr., Professor i. R. für Fundamentaltheologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr Universität Bochum (Markus.Knapp@rub.de)